

Missbrauch in der Kirche aus Opferperspektive

1. Der Missbrauchsskandal 2010 – wo bleibt die Perspektive der Opfer?

Frühjahr 2010: Ich stehe am Rednerpult in einem vollbesetzten Pfarrsaal und referiere über Missbrauch hinter Kirchenmauern. Die Aufdeckung von Missbrauch in der Kirche seit dem Bekanntwerden der Vorfälle am Canisiuskolleg in Berlin verunsichert viele Menschen in den Pfarrgemeinden. Sie wollen solide Informationen und haben viele Fragen: Sind die Täter krank? Hängt der Missbrauch mit dem Zölibat zusammen? Welche Therapie hilft den Tätern? Haben sie Schuldgefühle? Vielfach erlebte ich in den letzten Monaten ähnliche Fragen bei Vorträgen, auf Schulungen, in Pressegesprächen. Die Mehrzahl der Rückmeldungen konzentriert sich auf die Täter. Nach den Opfern erkundigt sich kaum einer. Wenn ich darauf hinweise, fallen die Reaktionen gespalten aus: Die einen sind betroffen – sie bekommen eine Ahnung davon, wie ausgrenzend sich das Übersehenwerden der Opfer auswirken kann. Andere hingegen reagieren ärgerlich. Was steht hinter diesem Ärger? Mancher will die Täter nicht zu Monstern gemacht wissen. Auch sie seien Menschen mit einer Geschichte, die vielleicht dazu beitrug, dass sie zum Täter wurden. Andere sehen sich aufgrund ihrer christlichen Gesinnung verantwortlich, Sorge für die Täter zu tragen und barmherzig mit ihnen zu sein. Beides ist wichtig und richtig. Dennoch bleibt für mich die Frage, warum es so schwer ist, für die Dauer eines Abends bei der Perspektive des Opfers zu bleiben.

Auch auf Ebene der kirchlichen Verantwortlichen ist Ähnliches zu beobachten. Zwar bekennen sich in Stellungnahmen viele geradezu reflexhaft zur Verantwortung für die Opfer, jedoch ist in der Praxis unklar, was das konkret heißt. Die neue Opferfreundlichkeit in der Kirche wird nicht durchgängig umgesetzt. Nach wie vor erhalten Opfer nicht immer die Parteilichkeit und konkrete Hilfe, die wünschenswert wären.¹ Beispielsweise sind diözesane Ansprechpersonen schwer erreichbar oder antworten (lange) nicht. Wenn Opfer und die mit ihnen Verbündeten in den Blick geraten, dann durchaus auch als unbequeme Nestbeschmutzer. „Wir sind hinabgestoßen worden,

¹ Es sei betont, dass es auch Diözesen gibt, in denen die beauftragten Personen sehr qualifizierte und parteiliche Arbeit leisten.

durch diverse Priesterskandale, in die Gossen der Welt², so Kardinal Meisner in seiner Meditation zum Auftakt des Priestertreffens am Ende des Priesterjahres im Juni 2010. Diese Denkfigur begegnet in verschiedenen Varianten immer wieder: Durch die Missbrauchsaufdeckung wurde der Kirche Schaden zugefügt. Sie ist dadurch keine unantastbare und erhabene Institution mehr, sondern in den Dreck, in die Gossen, gefallen. Problematisch ist diese Argumentationsfigur, da sich darin unmittelbar die Frage nach denen stellt, die den Absturz in die Gosse verursachten. Nicht immer geraten dabei die eigentlichen Verursacher, die Missbraucher, in den Blick, sondern auch (und manchmal nur!) diejenigen, die den Missbrauch öffentlich machten.

Bischof Dr. Stephan Ackermann, Beauftragter der Bischofskonferenz für Fragen sexuellen Missbrauchs Minderjähriger im kirchlichen Bereich, bedankte sich bei der Vorstellung der überarbeiteten Leitlinien zu Missbrauch in der Kirche Ende August 2010 bei den Opfern für die Mithilfe bei der Aufklärung.³ Eine solche Perspektive leitet den nötigen Paradigmenwechsel ein. Erforderlich ist das ebenbürtige Gespräch zwischen Institution und Opfern, in dem der Fokus nicht zuerst bei den Tätern liegt. Das bedeutet, sich unvoreingenommen auf den Dialog einzulassen, der die Erschütterung der eigenen Strukturen zulässt und nicht bei betroffener, aber folgenloser Rhetorik stehenbleibt.

2. Innenperspektive – was Opfer⁴ erleben

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, die Situation der Opfer sexuellen Missbrauchs durch Kleriker, Ordensangehörige und andere kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu beschreiben. Dazu soll ein zweifacher Weg führen: Zunächst können Erkenntnisse aus der Psychotraumatologie helfen, die traumatisierende Wirkung sexuellen Missbrauchs durch Vertrauenspersonen zu beschreiben und zu verstehen. Dann folgt die Innenperspektive der Betroffenen durch Analyse von Opferaussagen.

² Vgl. <http://domradio.de/aktuell/64732/hinabgestossen-in-die-gossen-der-welt.html> (abgerufen am 09.10.2010).

³ Vgl. http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse/2010-132b-Statement%20Ackermann.pdf (abgerufen am 09.10.2010).

⁴ Die Bezeichnung „Opfer“ ist nicht unproblematisch. Wenn ich von Opfer spreche, ist damit die Situation des Missbrauchs und die damit verbundene Traumatisierung gemeint. Selbstverständlich hat jede Person andere Facetten und Fähigkeiten und ist nicht durchgehend und zeitlebens ein Opfer. Vgl. dazu: Maria Katharina Moser, Von Opfern reden. Ein feministisch-ethischer Zugang, Königstein 2007.

2.1. Missbrauch als Trauma

a) Auswirkungen auf das Individuum

In der Frauenbewegung fiel das Tabu um sexuellen Missbrauch. Seitdem ist das Wissen um die Auswirkungen für die Opfer gestiegen. Diese bleiben vielfach als Traumatisierte zurück. Für traumatisierte Menschen stimmt die Alltagsweisheit nicht: Die Zeit heilt alle Wunden. Trauma ist eine Metapher für einen Prozess, der die Integrität einer Person tiefgreifend und nachhaltig verletzen kann. Entfremdung und Betäubung machen es dem Opfer schwer, in Kontakt mit sich selbst zu bleiben. Scham- und Schuldgefühle bestimmen das Selbstbild. Das gebrochene Vertrauen hat Auswirkungen auf Freundschaften und Beziehungen. Auf den guten Verlauf der Dinge in der Welt ist kein Verlass. Traumatisierte berichten häufig von dem Gefühl, nicht in diese Welt zu passen, nicht zugehörig zu sein.

Nicht jede Person reagiert in gleicher Weise auf sexuellen Missbrauch. Wie beeinträchtigend sich der Missbrauch auf das Opfer auswirkt, hängt von verschiedenen Faktoren ab.⁵ Besonders gefährdet sind Personen, die bereits früh und wiederholt missbraucht werden. Da die Persönlichkeit in Kindheit und Jugend noch nicht stabil ist, ist sie weniger widerstandsfähig. Je näher der Täter dem Opfer steht, desto massiver wirkt sich der Vertrauensbruch aus. Ähnlich wie bei Inzest hat der Missbrauch eines bestehenden Vertrauens- und Abhängigkeitsverhältnisses besonders gravierende Folgen für das Opfer. Auch die Rahmenbedingungen und die Reaktionen aus dem Umfeld haben Einfluss auf die Auswirkungen des Traumas: Dieses wiegt umso schwerer, je weniger das Opfer danach darüber sprechen kann und Unterstützung erfährt.

Die beschriebenen Faktoren treffen bei sexuellem Missbrauch in der Kirche häufig zu. Jugendarbeit, Sakramentenvorbereitung und Pastoral leben vom längerfristigen personalen Kontakt. Diese Situationen können von Tätern gezielt benutzt werden, um Vertrauensverhältnisse aufzubauen, um einen Menschen an sich zu binden und Macht über ihn auszuüben. Kinder, Jugendliche, Behinderte oder Menschen in Krisen sind dafür besonders vulnerabel. In der Regel ist dann keine rohe Gewalt nötig, um die Person gefügig zu machen. Für die missbrauchte Person kommt durch die Übergriffe alles ins Wanken. Plötzlich benutzt der Täter das entgegengebrachte Vertrauen, er entpuppt sich als Wolf im Schafspelz. Das Opfer spürt zwar, dass etwas nicht in Ordnung ist, aber seine Wahrnehmung wird außer Kraft gesetzt. Hinzu kommt, dass der Täter als Priester, Ordensmann oder kirchlicher Mitarbeiter beson-

⁵ Vgl. Michaela Huber, Trauma und die Folgen. Teil 1, Paderborn 2003, 75.

dere Autorität und Ansehen genießt und deshalb das Opfer umso mehr an der eigenen Wahrnehmung zweifelt.

Um das Unerklärbare irgendwie einordnen zu können, sucht die betroffene Person oft die Schuld bei sich selbst. Vielfach sagt ihr das der Täter auch direkt. Sie erstarrt und spaltet das Erlebte ab, um nicht die vernichtende Tragweite des Missbrauchs spüren zu müssen. Diese Spaltungsvorgänge können gravierend sein und zum Persönlichkeitsmerkmal werden. Vielfach sprechen Betroffene vom „Seelenmord“⁶ durch den Missbrauch. Dahinter steht die Erfahrung, sich nicht mehr lebendig zu fühlen, weil alle Gefühle abgeschnitten werden müssen. Der Körper funktioniert zwar nach außen hin, aber die Seele ist regungslos.

Um die verlorengegangenen Gefühle wiederzufinden, ist das offene Sprechen und Aufdecken des Traumas von enormer Wichtigkeit. Die Psychotraumatologie hat das längst erkannt. Etwa im Rahmen von Psychotherapie können Menschen Worte für das Unaussprechbare finden und sich dadurch wieder in der Welt verankern. Die Anerkennung des Traumas als Unrecht spielt eine wesentliche Rolle für die Bewältigung des Geschehenen. Solange jedoch das allgemeine Interesse zuerst den Tätern gilt, kommt die Positionierung an der Seite der Opfer zu kurz.

Leben mit Traumatisierung durch Missbrauch bedeutet, in der Fähigkeit sich selbst und anderen zu vertrauen, gravierend beeinträchtigt zu sein. Auch im religiösen Bereich hat das natürlich Konsequenzen. Glaube als Akt des Vertrauens steht unter schwierigen Vorzeichen. Besonders schwer wiegt die Beschädigung der Vertrauensfähigkeit deshalb, weil sie von einem Menschen verschuldet wird, der eigentlich das Gegenteil zeigen sollte, nämlich besonderes Verantwortungsbewusstsein für die Schutzbefohlenen. Er repräsentiert das System, für das er steht, die Kirche. Der Missbrauch macht es schwer, christliche Werte und den menschenfreundlichen Gott des Christentums glaubwürdig erscheinen zu lassen.

b) Auswirkungen auf die Institution

Enders beschreibt aufschlussreich, dass durch sexuellen Missbrauch nicht nur das Individuum traumatisiert wird.⁷ Auch die Institution, in der der Missbrauch stattfindet, unterliegt den Mechanismen von Spaltung und Verdrängung. Wenn Missbrauch in einer Behinderteneinrichtung, in der Bundeswehr

⁶ Ursula Wirtz, *Seelenmord. Inzest und Therapie*, Zürich 1989.

⁷ Vgl. Ursula Enders, *Traumatisierte Institutionen. Wenn eine Einrichtung zum Tatort sexueller Ausbeutung durch einen Mitarbeiter/eine Mitarbeiterin wurde*, unter: <http://www.zartbitter.de/content/e158/e66/e6420/TraumatisierteInstitutionen.pdf> (abgerufen am 09.10.2010).

oder in einer Pfarrgemeinde publik wird, fällt ein Generalverdacht auf die gesamte Institution. Dieser kann nur bearbeitet werden, wenn sie sich auf einen Aufarbeitungsprozess einlässt, der Unterstützung von außen zulässt. Durch die aufdeckende Bearbeitung erfahren nicht nur die Opfer die nötige Unterstützung, sondern ergibt sich auch für die Einrichtung die Chance einer Neuausrichtung.

„Ein wesentlicher Schritt im Rahmen der Entwicklung einer neuen institutionellen Identität ist die Reflexion der gegenwärtigen Innen- und Außenwahrnehmung. Das durch die sexuelle Ausbeutung gebeutelte Selbstwertgefühl der Institution kann nur überwunden werden, wenn frühere Stärken und Fähigkeiten wieder erinnert, gegenwärtige wahrgenommen und anerkannt werden.“⁸

Es geht also nicht darum, Kirche generell schlechtzumachen – es sind gerade ihre Stärken, die sie zu einer Institution machen sollten, in der Menschen vor Instrumentalisierung und Machtmissbrauch geschützt sein sollten.

2.2. Innenperspektive – Betroffene berichten

Diese Innenperspektive basiert auf eigenen Erfahrungen in der Begleitungstätigkeit. Seit 2002 bin ich im Internetprojekt „Gottessuche“ (www.gottessuche.de) beratende Mitarbeiterin. Es handelt sich dabei um eine Homepage, über die sich gewaltbetroffene Frauen mit christlichem Hintergrund vernetzen. Das Projekt entstand auf dem Hintergrund der Erfahrung, dass gewaltbetroffene Frauen sich vielfach entweder vom christlichen Glauben abwenden oder in esoterisch bzw. fundamentalistisch geprägten christlichen Kontexten fündig werden. „Gottessuche“ will ein ökumenisch ausgerichtetes Angebot sein, das auf dem Boden einer verantworteten christlichen Theologie und eines biblisch verankerten Gottesbildes steht.

In Einzelkontakten und einer geschützten Mailingliste suchen gewaltbetroffene Frauen Beratung und Vernetzung. Auch Frauen, die als Kind, Jugendliche oder Erwachsene Gewalt und Missbrauch in der Kirche erlebten, wenden sich an „Gottessuche“. Die im Folgenden zitierten Originalaussagen von Betroffenen stammen aus Einzel- und Sammelmails. Die Autorinnen habe ich jeweils gefragt, ob ihr Beitrag hier anonymisiert veröffentlicht werden darf. Keine der Frauen, die Missbrauch in der Kirche erlebten und mit mir in Kontakt waren, hat den Missbrauch öffentlich gemacht. Lediglich sehr ausgewählte und vertrauenswürdige Bezugspersonen wissen um das dunkle Kapitel in der Lebensgeschichte. Die Zitate der Frauen bezeugen eine längere persön-

⁸ Ursula Enders, *Was tun bei sexuellem Missbrauch in den eigenen Reihen? Intervention bei sexualisierter Gewalt durch Professionelle in Institutionen mit der Beratungsstelle Zartbitter Köln e. V.*, in: *IzKK-Nachrichten (Deutsches Jugendinstitut [Hg.]) 1/2007 (Themenheft: Sexualisierte Gewalt durch Professionelle in Institutionen)* 29–33, hier 33.

liche Auseinandersetzung, durch die bereits ein hohes Maß an Verarbeitung und Klarheit entstanden ist.

Außerdem wenden sich aufgrund meiner Vortragstätigkeit immer wieder Menschen per Email an mich, die von Missbrauch in der Kirche betroffen sind. Auch die Erfahrungen aus diesen Kontakten werden im Folgenden verarbeitet, bei wörtlichen Zitaten natürlich mit Genehmigung durch die betreffende Person.

Durch sexuellen Missbrauch traumatisierte Personen haben in der Regel mit dauerhaften Problemstellungen zu kämpfen. Im Folgenden greife ich vier Kernerfahrungen heraus, die mir in der Begleitung von Personen, die in der Kirche missbraucht wurden, wiederholt begegnen. Zunächst werden diese beschrieben und dann mit Originalzitaten von Betroffenen in Verbindung gebracht. Die Erfahrungen bringen die fachliche Reflexion auf den Punkt und machen sie lebendig. Alle Angaben wurden anonymisiert, damit kein Rückschluss auf reale Personen möglich ist.

a) Wahrnehmungsverzerrungen

Sexueller Missbrauch kommt in der Regel nicht aus dem Nichts. Täter bereiten die Übergriffe langsam vor. Sie binden das Opfer an sich. Sie sind charmant, haben Zeit für vernachlässigte Kinder und geben Menschen in Krisen Unterstützung. Die Pastoral bietet zahlreiche Möglichkeiten, um solche Situationen zu schaffen. Manche nutzen ihre geistliche Autorität, indem sie ein Klima von Angst und Schrecken verbreiten, für das nur sie einen Ausweg bereithalten. Beide Varianten machen überlegen und schaffen Macht über die Gestaltung des Kontaktes.

In kleinen Schritten können die Täter die Körpergrenzen der Opfer austesten und immer mehr überschreiten. Was zufällig wirkt, ist in der Regel eine sehr zielstrebige Strategie. Dahinter steht die Absicht, den Missbrauch so aussehen zu lassen, als sei er vom Opfer gewollt bzw. selbstverständlicher Teil des vertrauensvollen Verhältnisses. Diese Strategie benutzen Täter häufig nicht nur bei einer einzelnen Person, sondern parallel oder nacheinander bei mehreren. Die Opfer spüren gewöhnlich schnell, dass etwas eigenartig ist, können dieses Gefühl jedoch an nichts fest machen. Sie merken zwar, dass sie irgendwie instrumentalisiert werden und austauschbar sind, jedoch ist es für Minderjährige und Abhängige nicht möglich, einen solchen Mechanismus zu durchschauen. Die innere und äußere Wirklichkeit wird durch das traumatisierende Geschehen völlig umgewertet. Das Opfer lernt, dass seine Wahrnehmung absolut irrelevant ist. Verwirrung und Unklarheit können über Jahre andauern.

Eine Frau beschreibt den Erkenntnisprozess, in dem sie nach vielen Jahren ihrer Wahrnehmung wieder Glauben schenken konnte:

„Der Pfarrer ging so vor: Erst verführte er mich und ließ mich mit dem Gefühl durchs Leben laufen, ich hätte mich in ihn verliebt. Ich hätte all das selbst gewollt, ich hätte all das herbeigeführt; er sei quasi nur der Liebende, der die Liebe Gottes nur weitergibt. Auf die Schliche kam ich ihm erst viele Jahre später auf einem Vortrag über ‚Missbrauch von Nähe‘. Dort war ich aus der Angst heraus, ich könnte meinem kleinen Kind zu nahe treten. [...] Dort hörte und begriff ich zum ersten Mal, wie raffiniert Täter Missbrauch planen und einfädeln. Da kamen mir das erste Mal Zweifel an meiner Theorie, dass ich den Priester so sehr geliebt habe und immer noch liebe. Von dort war ein zwölfjähriger Weg bis heute. Heute sage ich klar: [...] Er hat mir sexuelle Gewalt angetan. Er hat Machtmissbrauch an mir und anderen getan. Was mir ganz arg half, dass ich zufällig eine Frau nach ihm fragte und sie mir erzählte, dass er es mit ihr genauso gemacht hatte – sogar identische Kosenamen.“

Als ich nicht mehr das geeignete Opfer war – warum auch immer –, musste er mich loswerden. Das machte er so, dass er plötzlich nur noch wenig Zeit hatte [...]. Es hat mich so gequält und ich habe so gelitten an der vermeintlichen Liebe zu ihm. Und er war nur der raffinierte Täter.“

Ein Mann berichtet sehr präzise, wie ein Täter vorging, um über das eigentliche Ziel seiner Arbeit mit Jugendlichen hinwegzutäuschen. Typischerweise findet das Erschrecken über diese Vernebelung mit deutlichem zeitlichem Abstand statt.

„Im Nachhinein scheint es mir unvorstellbar, dass es mich damals nicht so erschüttert hat, wie es jetzt der Fall ist. Ein wesentlicher Grund ist sicher, dass in der Art der Übergriffe eine ‚Harmlosigkeit‘ vorgespielt wurde, die (wohl nicht nur mich) vom eigentlich Ungeheuerlichen abgelenkt hat. Im Fall von xy [Täter] ging es ganz offensichtlich um das Austauschen oder Anbieten von ‚Zärtlichkeiten‘ und auch das ‚Angebot‘ körperlicher Nähe, das ja für Jugendliche – sicherlich nicht in dieser Form, aber prinzipiell – von wesentlicher Bedeutung ist. Auch wenn sie von ihnen aus ganz anders intendiert ist als von dem Menschen, der ihr Vertrauen und ihre Zuneigung ausnützt. Zum Beispiel leitete dieser Mann eine Sportgruppe, die sich hoher Beliebtheit erfreute, wo für mich aber immer der Eindruck bestand, dass es nicht in erster Linie um den Sport ging. Dies machte sich schon alleine durch die Ausstattung des Raumes deutlich, wo sich die Gruppe traf: Dieser Raum glich mehr einem Wohnzimmer mit allen Annehmlichkeiten, die dazu einladen, hier viel Zeit zu verbringen. In seiner Persönlichkeit war dieser Mann keineswegs anbiedernd, sondern eher streng, in seinen Ansichten und auch disziplinarisch konsequent in einer Art, die auf Jugendliche aber sehr anziehend und vielleicht auch sympathisch wirkt. Letztendlich gewann dieser Mann durch sein Verhalten (und Freizeitangebot) das Vertrauen junger Menschen, deren körperliche Nähe er dann provozierte. Auch hatte er besondere ‚Lieblinge‘, die dann jedoch nach einer gewissen Zeit regelmäßig in ‚Ungnade‘ fielen – diese waren es dann auch, die aus persönlicher Frustration auf die Übergriffe hinwiesen.“

b) Schuldgefühle

Für die Opfer gehören Schuldgefühle zu den hartnäckigsten und nachhaltigsten Folgen sexuellen Missbrauchs. Manche missbrauchende Priester nutzen diese gezielt. Sie instrumentalisieren die Schuldgefühle ihrer Opfer, um diese umso enger an sich zu binden und sie kraft ihrer geistlichen Autorität als Priester immer wieder freizusprechen – von einer Schuld, die eigentlich ihre eigene ist und mit dem Opfer nichts zu tun hat. Das Bewusstsein für diese Schuld wird dem Opfer zugeschoben:

„Er hat mich verführt, mich vergessen gemacht, dass er der Initiator ist, um mir die Schuld zu geben.“

Der Täter gewinnt zunehmend die Kontrolle über das Opfer. Dieses übernimmt die Gefühle, die eigentlich der Täter haben sollte. Es schämt sich, fühlt sich schuldig, hat Angst, zweifelt an der eigenen Wahrnehmung, verliert die Kontrolle. Psychoanalytisch wird dieser Vorgang als Introjektion der Gefühle des Aggressors beschrieben.⁹ Weil die eigene Wahrnehmung systematisch außer Kraft gesetzt wird, entsteht ein destruktives Bild des eigenen Selbst und der Welt. Das Opfer sieht sich selbst als Schuldige, fühlt sich ungenügend und fehlerhaft. Eine Frau, die als Jugendliche von einem Priester missbraucht wurde, berichtet von diesen Auswirkungen:

„Ich war naiv bis zum Abwinken. Immer wieder an das Gute glaubend, ließ ich mich auf Männer ein. Immer wieder blieb nur ein Häufchen Elend von mir zurück, das verzweifelt nach dem Sinn des Lebens fragte, sich mittlerweile als Hure empfand und im tiefsten Innern wusste, dass ich das nicht wirklich bin, aber mein Leben fast so aussah. Ich hatte immer geliebt – und meine Liebe wurde so oft missbraucht. Ich fühlte mich als die Schlechte.“

Erschwerend kommt hinzu, dass im Raum der Kirche nach wie vor (weibliche) Sexualität und Schuld assoziiert werden. Auch wenn sexueller Missbrauch nichts mit Sexualität zu tun hat, sondern vielmehr Machtausübung auf sexuellem Weg darstellt, greift dennoch die Verknüpfung von Sexualität und Schuld. Vielen Opfern ist klar, dass sie in der Kirche mit Schuldzuweisungen rechnen müssen, wenn sie den Missbrauch öffentlich machen.

„Oh ich Sünderin, trage ich mich doch immer wieder mit der brennenden Sehnsucht, endlich diese Taten anzuzeigen und öffentlich zu machen. Das Würgen in meinem Hals, die Schmerzen in meinem Bauch öffentlich zu machen.“

⁹ Vgl. Rosemarie Steinhage, Psychodynamik sexuell missbrauchter Mädchen und Frauen, in: Dirk Bange – Wilhelm Körner (Hg.), Handwörterbuch sexueller Missbrauch, Göttingen 2002, 472.

Eine Frau, die von mehreren Pfarrern missbraucht wurde, wurde mit dem Gefühl des Sündigseins systematisch wehrunfähig gemacht:

„Ich kenne von klein auf, dass alles, was Spaß machte, Sünde ist. Oder wenn man sich gegen jemand wehrte. Der Pfarrer hat mich auf der Straße an den Ohren gezogen, weil mein Rock anscheinend zu kurz war (ging bis übers Knie) und das sei Sünde. Beim Missbrauch durch den Pfarrer war dann auch wieder ich es, die sündig war. Und jetzt mit dem Pfarrer, dem ich 20 Jahre lang traute und jetzt erst merke, wie sehr er mich manipuliert hat, da war zwar Gott so, dass er mich nicht vernichtet, aber eigentlich hätte ich es nicht verdient, dass er mich mag, weil ich sündig bin.“

c) Ausschluss

Missbrauch wirkt auch auf das soziale Umfeld ein: Er schließt aus. Oft beschreiben Betroffene, dass sie sich aussätzig fühlen und an dem Gefühl leiden, nicht dazuzugehören. Dieses Gefühl der Nichtzugehörigkeit gehört zur Grunddynamik von sexualisierter Gewalt. Das Opfer soll sich selbst als fehlerhaft und minderwertig erleben und muss sich infolge der isolierenden Erfahrungen absondern. Nicht selten jedoch sind es die Täter selbst, die mit Nachdruck dazu beitragen, dass Widerstand gegen den Missbrauch durch sozialen Ausschluss geahndet wird. Eine Frau, die den Pfarrer wegen Missbrauchsvorwürfen gegen seine Person ansprach, erlebte Folgendes:

„Heute weiß ich, dass ich sehr blauäugig und naiv gehandelt habe. Er wurde sehr laut, beschuldigte eine alte kranke Frau, dahinterzustecken, und wollte Namen von mir hören. Er schimpfte noch, als er mir die Tür zum Vorzimmer aufmachte, das voller Leute war. Ich fühlte mich beim Speisrutenlauf. Von da an war ich gebrandmarkt, obwohl ich mit niemandem mehr darüber gesprochen habe. Er predigte von Leuten, die üble Gerüchte verbreiteten und ihm Knüppel zwischen die Beine werfen würden. Auch mit der Familie und der Frau, der ich mich anvertraute, hat er jeden Kontakt abgebrochen, was ich auch nicht begreifen konnte. Weder ich noch mein Sohn existierten von da an für den Pfarrer. Heute weiß ich, dass in dieser Zeit alle Leute systematisch hinausgeekelt wurden, die von dieser Angelegenheit wussten. Es herrschte eine Stimmung wie in einem autoritären Staat, wo man kaum wagte miteinander zu sprechen. Jeder hatte Angst, zu den Verleumdern zu gehören.“

Missbrauch ist ein Machtgeschehen. Der Täter instrumentalisiert das Opfer, bringt es zum Schweigen und schließt es von der Gemeinschaft aus. Es entsteht eine Atmosphäre von missbrauchter Macht und dadurch verursachter Ohnmacht, was zu Misstrauen und Verschweigen führt – „wie in einem autoritären Staat“. Die Brandmarkung als Lügnerin oder Sonderling ist eine sehr effektive Strategie, um Opfer stumm zu machen und abzukapseln. So können sie die bestehende Ordnung nicht stören. Der Ausschluss kann sich in einer Weise gestalten, die dem christlichen Auftrag aufs Schärfste widerspricht, wie es eine Frau erlebte: Eine Reihe von Frauen wurde von einem kirchlichen

Mitarbeiter im Rahmen der Kirchenmusik missbraucht. Den Opfern wurde von einem kirchlichen Verantwortlichen der Zutritt zum Kirchenraum untersagt, während der Täter weiter ungehindert Zutritt hatte. Erst durch den massiven Widerstand der Frauen gegen das Zutrittsverbot wurde dieses aufgehoben.

d) Gottesvergiftung

Missbrauch im kirchlichen Bereich hat Konsequenzen für das Gottesbild der Opfer. Das verstärkt sich, wenn der Täter ein Priester ist. Sein Verhalten vermittelt ein Bild von Gott. Wenn ein Priester missbraucht, dann sendet das eine Botschaft über Gott aus, die natürlich denkbar problematisch wird. Eine Frau beschreibt das, als sie auf einen Brief des Papstes zum Priesterjahr schockiert reagiert (der erste Teil der Mail zitiert den Papstbrief):

„Leider gibt es auch Situationen, die nie genug beklagt werden können, in denen es die Kirche selbst ist, die leidet, und zwar wegen der Untreue einiger ihrer Diener. Die Welt findet darin Grund zu Anstoß und Auflehnung. Was in solchen Fällen der Kirche am hilfreichsten sein kann, ist weniger die eigensinnige Aufdeckung der Schwächen ihrer Diener, als vielmehr das erneute und frohe Bewusstsein der Größe des Geschenkes Gottes, das in leuchtender Weise Gestalt angenommen hat in großherzigen Hirten, in von brennender Liebe zu Gott und den Menschen erfüllten Ordensleuten, in erleuchteten und geduldigen geistlichen Führen [...].¹⁰ Das hat der xy [Name, hochrangiger Amtsträger in der katholischen Kirche] auch zu mir gesagt: ‚Ich missbrauche dich nicht, ich gebe dir nur weiter von der Liebe Gottes, die ich erfahren darf.‘ [...] Oder wie er sagte: ‚So stell ich mir den Himmel vor, immer nur Schmusen. Es gibt kein Mann und Frau mehr, nur noch die Liebe‘, und fasst dabei in Zonen, die er nicht zu berühren hat. Aha, das ist der Himmel, brennende großherzige Hirten [...], ich war also doch im Himmel und mein Gefühl, dass da was nicht stimmt, hat mich mal wieder getrübt. Ich Glückliche – hatte ich doch wahrhaft die Möglichkeit, die Liebe Gottes über seine Vertreter erfahren zu können. [...] Das tut weh, die Erlaubnis zur erlebten Gewalt von oben abgesegnet zu bekommen. Wie gerne täte ich sie alle an den Pranger stellen.“

Der Brief des Papstes zum Priesterjahr erscheint der Frau als Absegnung der Gewalt, die ihr angetan wurde. Sie beschreibt sarkastisch den Versuch des Missbrauchers, die Übergriffe als Liebe Gottes, als Himmel auf Erden zu verkaufen. Wenn für ein Opfer eine solche Botschaft über Gott transportiert wird, kann nur noch von Gottesvergiftung gesprochen werden. Gott wird zum Göt-

¹⁰ Benedikt XVI., Schreiben zum Beginn des Priesterjahres anlässlich des 150. Jahrestages des „Dies Natalis“ von Johannes Maria Vianney, 16.06.2009, abrufbar unter: http://www.vatican.va/holy_father/benedikt_xvi/letters/2009/documents/hf_ben-xvi_let_20090616_anno-sacerdotale_ge.html.

zen, der Menschen rücksichtslos und egoistisch instrumentalisiert und benutzt. Mit Bucher ist dann von der „Niederlage Gottes“¹¹ zu sprechen.

Eine Frau hielt die Verbindung von Pfarrer und Gott lange für unumstößlich, da ihr das von missbrauchenden Priestern eingebläut wurde: Gott deckt die Pfarrer. Nach Jahrzehnten beginnt sie die Aufdeckung und beginnt zu ahnen, dass Gott vielleicht anders sein könnte als die Pfarrer:

„Ich bin mir nicht sicher, ob Gott mich auch aussätzig findet, ob er mich auch so kleinhalten will wie diese Pfarrer. Solange ich mich so aussätzig und schmutzig fühle, wie es mir von den Pfarrern eingetrichtert worden ist, da fällt es mir grad so schwer dran zu glauben, dass er mich so will, wie ich bin. [...] Ich habe entdeckt, dass ich auch anders gesehen werden kann, nicht nur dunkelschwarz. Früher habe ich das hingegenommen und ich merke, es hat mich zusätzlich depressiv gemacht, weil ich lange glaubte, Gott deckt die Pfarrer. Und gefühlsmäßig kratzt es mich immer noch.“

3. Was brauchen die Opfer? – Folgerungen

3.1. Parteiliche Aufdeckung statt Wahrnehmungsverzerrung

Opfer bleiben durch den Missbrauch verwirrt und traumatisiert zurück. Ihre Wahrnehmung wurde systematisch außer Kraft gesetzt und sie wissen nicht mehr, wem und was zu trauen ist. Deshalb ist es nötig, die Wahrheit des Geschehens aufzudecken.

Betroffene sind oft mit Teilnahmslosigkeit in ihrem Umfeld konfrontiert. Besonders gilt das bei bestehendem Missbrauchsvorwurf für die Vertreter der Kirche. Diese unbeteiligte Haltung ergänzt auf unselige Weise die Strategie des Täters, der dem Opfer suggeriert: Deine Gefühle und Wahrnehmung sind unwichtig. Notwendig hingegen ist es, klare ethische Stellungnahmen für die Opfer abzugeben, so die Traumatherapeutin Herman:

„Die Versuchung, sich auf die Seite des Täters zu schlagen, ist groß. Der Täter erwartet vom Zuschauer lediglich Untätigkeit. Er appelliert an den allgemein verbreiteten Wunsch, das Böse nicht zu sehen, nicht zu hören und nicht darüber zu sprechen. Das Opfer hingegen erwartet vom Zuschauer, daß er die Last des Schmerzes mitträgt. Das Opfer verlangt Handeln, Engagement und Erinnerungsfähigkeit.“¹²

Ethische Neutralität wiederholt problematische Muster aus der Missbrauchssituation. Da ist keiner, der deutlich ausspricht, dass Unrecht passiert. Ein

¹¹ Rainer Bucher, Machtkörper und Körpermacht. Die Lage der Kirche und Gottes Niederlage, in: Concilium Heft 3 (2004) Struktureller Verrat. Sexueller Missbrauch in der Kirche, 354–363.

¹² Judith Lewis Herman, Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden, München 1993, 18.

objektiver Beobachter wird das nicht leisten können, eher ein Anwalt. Was in der Missbrauchssituation an Zutrauen in Menschen, Welt und Gott zerbrochen wurde, kann später nicht durch die rein individuelle Verarbeitung des Opfers zusammengeklebt werden. Dazu braucht es Menschen, die sich parteilich zeigen und die Wahrheit aufdecken. Dadurch wird die Würde des Opfers als Subjekt seines Lebens wiederhergestellt.

3.2. Schuldbearbeitung statt Schuldgefühle

Opfer haben häufig nicht nur das Gefühl, am Missbrauch selbst schuld zu sein. Wenn sie den Missbrauch aufdecken, setzt sich die Opferbeschuldigung oft noch fort. Traumaforscher beschreiben das prägnant:

„Konflikte zwischen Opfern und nicht direkt Betroffenen hinsichtlich der Einschätzung der Bedeutung des Traumas können einen Schritt in Richtung auf eine Fortsetzung des Traumas innerhalb eines größeren sozialen Rahmens einleiten; in kurzer Zeit kann die Zuweisung von Schuld und Verantwortung, nicht das Trauma selbst, zum Hauptproblem werden.“¹³

Statt fortgesetzter Opferbeschuldigung ist es nötig, klare Worte zu finden, die Schuld dem Täter zuzuweisen und dafür auch die korrekte theologische Bezeichnung der Sünde zu wählen. Weiter führt es, sich mutig an der Seite des Opfers zu positionieren. Dazu gehört eine klare Sprache, die das Verbrechen eines Mitbruders als das benennt und behandelt, was es ist: ein Verbrechen. Diese Art der Bearbeitung erfordert die Entschiedenheit zum Entweder-Oder. Das heißt, dass es eine klare Trennung zwischen Täter und Opfer gibt und diese nicht in einem Atemzug genannt werden. Die Verantwortung der Kirche gilt selbstverständlich beiden, aber es muss vorher klargestellt sein, dass in der Missbrauchsangelegenheit das Opfer unschuldig und der Täter schuldig ist. In der Praxis verschwimmt diese Grenze oft. Beispielsweise gibt es viel Verständnis für Täter, weil diese oft auch Opfer gewesen seien (was zweifelsohne richtig ist, sie jedoch nicht von ihrer Pflicht zu verantwortetem Handeln als Erwachsene befreit). Und beim Opfer werden zahlreiche Faktoren gefunden, die es als „echtes“ Opfer fragwürdig erscheinen lassen: etwa weil die Person zu lange schwieg, weil sie sich öffentlich äußerte, weil sie sich nicht genug wehrte, weil sie sich an der Kirche rächen will etc. Das Opfer erscheint dadurch in einer Aktivität, die es als zu wenig passiv wirken lässt – es wird zum Täter. Die Kategorien von Opfer und Täter verschwimmen. Wenn jeder ein bisschen Opfer und ein bisschen Täter ist, dann ist mühsame Diffe-

¹³ Alexander C. McFarlane – Bessel A. van der Kolk, Trauma und seine Herausforderung an die Gesellschaft, in: Bessel A. van der Kolk – Alexander C. McFarlane – Lars Weiseth (Hg.), *Traumatic Stress: Grundlagen und Behandlungsansätze*, Paderborn 2000, 47–70, hier 49.

renzung nicht mehr nötig. Es gibt kein Entweder-Oder mehr, was zu ethischer Beliebigkeit führen kann. Sölle nennt es die „Sowohl-als-auch-Fälle“¹⁴.

Zu theologisch korrekter Schuldbearbeitung gehört auch nicht, dass das Opfer dem Täter vergeben muss. Voraussetzung dafür wäre das Schuldgeständnis des Täters (das mir in den Jahren meiner Beratungstätigkeit noch nie begegnet ist!).

3.3. Inklusion statt Ausschluss

Missbrauch kapselt die Opfer ab. Der Vertrauensbruch zieht ein nachvollziehbares Misstrauen gegenüber allem, was mit Kirche zu tun hat, nach sich. Um aus der Isolation herauszukommen, sind ein langer Atem und vorsichtig wachsende Beziehungen nötig. Das können nur Personen leisten, die entsprechende kommunikative Fähigkeiten haben und um die Dynamik von Missbrauch wissen.

Der Ausschluss der Opfer hat auch damit zu tun, dass in der Kirche nicht selbstverständlich mit Opfern gerechnet wird. Diese geraten als individuelle Schicksale in den Blick, die im besten Fall mit Mitleid und Barmherzigkeit rechnen können. Opfer erscheinen dadurch als Einzelfälle, die zwar bedauerlich sind, aber außerhalb der Regeln des eigenen Systems liegen. Auf diese Weise bleiben sie Sonderlinge. Da gibt es auf der einen Seite „die Kirche“, auf der anderen „die Anderen“. Diese Aufteilung erfüllt einen Zweck: Das Vorkommen von Missbrauch in Kirche wird zum Ausnahmephänomen erklärt. Sofsky beschreibt diesen Mechanismus:

„Jeder soziale Kreis ist von einer Zone der Indifferenz umgeben, der nur gelegentlich Aufmerksamkeit gezollt wird. Für die fremden Zeitgenossen, die diese Region bevölkern, gelten die internen Pflichten der Gruppe nicht. Ihr Schicksal mag bisweilen aufmerken lassen. Dennoch gehören sie einer sozialen Fernwelt an, für die sich niemand zuständig fühlt. Nur für kurze Zeit sind sie Objekt der Anteilnahme, der Hilfe oder des Mitgefühls. Moral und Solidarität enden an der Grenze der sozialen Gruppe. Dies entlastet die Menschen von den Ungelegenheiten der Zuwendung.“¹⁵

Menschen mit Missbrauchs- und Gewalterfahrungen sind die „fremden Zeitgenossen“. Sie liegen außerhalb des eigenen sozialen Kreises. Atmosphärisch ist diese Aufteilung spürbar. Diese Klassifikation in innen und außen, in „wir“ und „die Anderen“, verhindert die Integration derer am Rande, die eigentlich zum Herzstück der Kirche gehören müssten.

¹⁴ Dorothee Sölle, *Die Sowohl-als-auch-Fälle. Über postmoderne Toleranz*, in: Dorothee Sölle, *Mutanfälle. Texte zum Umdenken*, München 1996, 30.

¹⁵ Wolfgang Sofsky, *Traktat über die Gewalt*, Frankfurt/M. 1996, 104f.

Mehrfach wandten sich an mich hauptamtliche kirchliche Mitarbeiter, die den erlittenen Missbrauch nicht anzeigen wollen, weil sie Konsequenzen für ihre Berufstätigkeit befürchten.

Es würde sich einiges ändern, wenn kirchliche Verantwortliche realisieren würden, dass die Opfer in ihrer Mitte sind. Als Hauptamtliche, als Ehrenamtliche, leise, laut, störend, konstruktiv, ängstlich, hoffnungsvoll ...

3.4. Mitfühlender Gott statt Gottesvergiftung

Missbrauch ist ein Machtgeschehen. Es ist klar zu benennen, wo Gott steht: Er ist nicht Handlanger des Täters, der Gewalt ausübt, sondern er will das Opfer zu einem freien Leben ermächtigen. Jede andere Rede von Gott wäre gotteslästerlich. Ein Gott, der auf der Seite der Opfer steht, ist von den falschen Göttern zu unterscheiden. Im Kontext von sexuellem Missbrauch entsteht eine unselige Allianz, wenn Gott in die Nähe von Prädikaten wie Herrschaft, Macht und Gewalt gerückt wird. Gott ist verbündet mit den Machtlosen, wie er sich selbst am Kreuz in die ultimative Ohnmacht begeben musste.

Das Mitfühlen Gottes ist keine rein intellektuelle Angelegenheit; sie verlangt nach Ausdrucksweisen, welche Ernst machen mit dem Anspruch, parteilich an der Seite der Opfer zu stehen. Das heißt also: Über konkretes menschliches Verhalten, verständnisvolle Worte und ethisch anspruchsvolle und nicht folgenlose Stellungnahmen können Opfer vielleicht wieder einen Gott entdecken, der auf ihrer Seite steht.

4. „Mit Tränen in den Augen“

Nach Bekanntwerden des flächendeckenden Missbrauchs durch Priester in den USA versammelten sich die US-amerikanischen Bischöfe zur Frühjahrstagung im April 2002. Sie hörten den Schilderungen von Missbrauchsoffern zu. Viele Bischöfe – so berichten US-Agenturen – hatten dabei „Tränen in den Augen“¹⁶. Damit ist das Wertvollste passiert, was geschehen konnte. Sie ließen sich vom Leid der Opfer erschüttern und berühren. Es ging nicht mehr um die Wahrung des Ansehens der Kirche und auch nicht darum, im nächsten Atemzug über die Täter sprechen zu wollen. Mit ihren Tränen zeigten sich die Bischöfe solidarisch und teilten die Ohnmacht und Hilflosigkeit der Betroffenen. Sie boten den Opfern ihre Entschuldigung an. Diese Erfahrung soll

¹⁶ ORF Religion, US-Bischöfe entschuldigen sich bei Missbrauchsoffern „mit Tränen in den Augen“. Meldung vom 14.06.2002, unter: http://religion.orf.at/projekt02/news/0206/ne020614_usaussprache_fr.htm (abgerufen am 09.10.2010).

zum Schluss stehen, da sie Modell sein könnte: Erst durch ein Mitgefühl ohne Wenn und Aber werden Kirche und ihre Mitglieder fähig sein, den Opfern wirklich gerecht zu werden. Natürlich reichen Tränen allein nicht aus. Sie müssen konkrete Folgen haben. Aber sie wären schon viel.

Dr. Barbara Haslbeck
 Dipl. Theologin, Wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für
 Christliche Gesellschaftslehre und Caritaswissenschaften
 Universität Passau
 Michaeligasse 13
 D-94032 Passau
 Fon: +49 (0)851 509-2124
 Fax: +49 (0)851 509-2122
 eMail: Barbara.Haslbeck(at)uni-passau(dot)de